

Die Weißtongrube am Haselberg zu Überauchen – ein *Lost Place* mit bewegter Geschichte

von JOSEF VOGT

Mit „Lost Places“ bezeichnen wir „vergessene“ oder „aufgelassene Orte“. Gemeint sind damit überwiegend Bauwerke der jüngeren Vergangenheit, die in der Regel noch nicht in einen historischen Zusammenhang gestellt worden sind, da sie aufgrund ihrer augenscheinlich minderen Bedeutung kein Interesse in der Öffentlichkeit finden und als nicht besonders schutzwürdig gelten.

Ein wesentliches Merkmal von „Lost Places“ ist ihre belassene Ursprünglichkeit und der Umstand, dass die Blicke neugieriger Spaziergänger durch keinerlei erklärende Hinweisschilder gelenkt werden. Das Wissen zur Geschichte haben nur noch wenige Personen, die im Regelfall schon sehr alt sind und nach und nach versterben und ihr Wissen, wenn es nicht aufgeschrieben wurde, mit ins Grab nehmen.

Für die Weißtongrube am Haselberg in Brigachtal-Überauchen treffen all die Merkmale eines „Lost Place“ zu. Wer immer heute an den Mauerresten, an



Die Verlade- und Sortierrampe, heutiger Zustand. Foto: Josef Vogt.



Der Weiler Beckhofen, links am Rand des Weißwaldes die Grube. Hier wurde von 1838 bis 1916 Weißton für die Majolikafabrik in Schramberg abgebaut. Mit Fotodrohne aufgenommen von Hans-Jürgen Götz.

denen der Zahn der Zeit unerbittlich nagt und die fast völlig eingewachsen am Wegrand stehen, vorübergeht, kommt von alleine nicht darauf, dass hier einmal die Rohstoffe für eine Reihe von damals namhaften Steingutfabriken abgebaut wurden. Die allerwenigsten dürften beim Anblick der so nicht richtig zur übrigen Waldfläche passenden Ebene mit ihrer schroffen Abbruchkante an einen Ort denken, der für etwa 140 Jahre mehreren Generationen von Überaucherer Familien ein Ort für ihren Broterwerb war und dass aus dem notwendigen Fuhrgeschäft im Laufe der Zeit ein ordentliches Fuhrunternehmen entstand, das heute international tätig ist.

Nichts deutet darauf hin, dass einst an dieser Stätte ein nicht unerheblicher Teil der Gemeindeeinnahmen hing und viele Investitionen der Gemeinde ohne die Einnahmen aus dem Verkauf der an dieser Stelle gewonnenen Rohstoffe nicht möglich gewesen wären. Mit dem 2017 eingeleiteten Flurbereinigungsverfahren auf der Gemarkung Überauchen wurde das Geotop Tongrube am Haselberg wieder in das Bewusstsein gerückt. Grund genug, die Geschichte dieses Ortes aufzudecken, damit die Bedeutung dieses Natur- und Technikdenkmals für die Nachwelt erhalten bleibt.

Obwohl heute nur noch von einer Grube gesprochen wird, waren es ursprünglich drei Gruben, die in enger räumlicher Nähe am Haselberg und Ernental im Weißwald auf der früheren Gemarkung Überauchen liegen. Die Gruben wurden einst angelegt, um aus ihnen dolomitischen Mergel, im Volksmund auch Weißerde oder Tonerde genannt, abzubauen und damit Steingutfabriken mit einem wesentlichen Rohstoff zu versorgen.

Nach mündlicher Auskunft von Zeitzeugen (hier sei ausdrücklich der ehemalige Bürgermeister Franz Josef Fehrenbacher genannt, Bürgermeister von 1945 bis 1974) und einer vielseitigen Aktenlage aus diversen Archiven lässt sich eine gut 140 Jahre lange Existenz für die „Überauchener Thongruben“ nachweisen. Sie wurden Ende der 1980er Jahre mangels Nachfrage stillgelegt. Inzwischen ist die aufgegebene Abbaufäche ein schützenswertes Biotop, das der Gemeinde zu einem stattlichen Punktestand auf dem Ökokonto¹ verhilft.

Herrschaftliche, geografische und geologische Einordnung der Dolomit-Lagerstätte in Überauchen

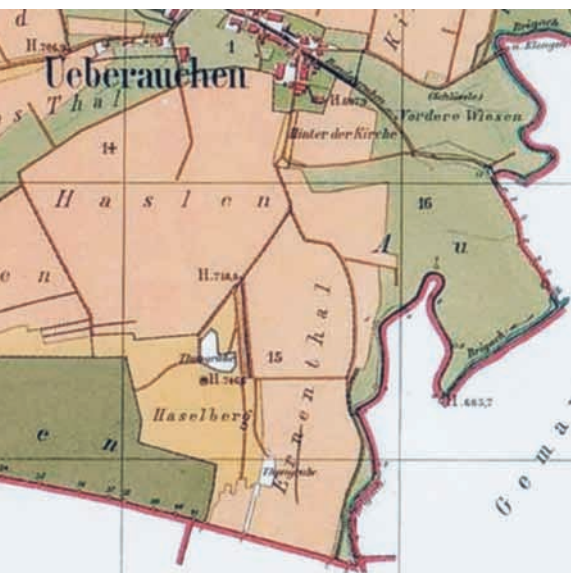
Überauchen unterstand seit 1326 der vorderösterreichischen Stadt Villingen. Im Zuge der napoleonischen Flurbereinigung zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde das Dorf zur eigenständigen Gemeinde innerhalb des neuen badischen (Bezirks-)Amtes Villingen. Die Tonlagerstätte fiel in das Eigentum der Gemeinde, die den Abbau betrieb und die Einnahmen daraus für ihre Belange verwenden konnte. Gleichzeitig konnte sich jedoch auch der Kreisdirektor des Seekreises, später der Landeskommissär, in diese Angelegenheiten einmischen, wenn übergeordnete Interessenlagen das erforderten, was mehr als einmal geschah.² Durch die Gebietsreform von 1974 wurde Überauchen ein Teilort der neugegründeten Gemeinde Brigachtal und brachte die Tongrube quasi als Erbe mit.

Landschaftlich ist das Brigachtal ein Teil der Baar. Die Gemarkung Überauchen ist geprägt durch die Talaue der Brigach im Osten und die Hanglagen am westlichen Talrand, zu denen in südlicher Richtung der Haselberg mit seinen Tonerde-Abbaugruben am Rande des Weißwaldes zählt. Den Untergrund bilden Gesteine des Muschelkalks, die in westlicher Richtung an den Buntsandstein des

Schwarzwaldes stoßen. Damit wird deutlich, dass an der östlichen Grenze der Gemarkung Überauchen die Landschaftsgrenze der Baar zum Schwarzwald verläuft.

Die Überauchener Tonerdevorkommen sind mit großer Wahrscheinlichkeit isolierte tertiärzeitliche Sedimentablagerungen, die relativ oberflächennah in einer Mächtigkeit von 5 bis 6 Metern inmitten des Muschelkalkgesteins der Baar im Gewinn Haselberg als Teil des Weißwaldes anzutreffen sind.

In der Gemarkungskarte von 1890 sind zwei Stellen als „Thongrube“ gekennzeichnet.
Staatsarchiv Freiburg, historische Flurkarten.



Bei dem in Überauchen über 140 Jahre abgebauten Material handelt es sich überwiegend um hellen bis weißlich-grauen dolomitischen Mergel. Diesen dolomitischen Mergel, im Volksmund Weißerde oder Tonerde genannt, bezeichnen Geologen je nach Anteil des Dolomitminerals auch als Dolomit oder dolomitischen Kalkstein. Diese Vorkommen sind ein Schichtglied des Mittleren Muschelkalks, der in unserer Gegend bis zu 90 Meter stark sein kann.³

Die Mächtigkeit des Vorkommens liegt im Regelfall zwischen 5 und 6 Metern und besteht aus mehreren in Farbe, Festigkeit und Körnung sehr verschiedenen Schichten. An Stellen, wo sie sehr oberflächennah zu Tage treten oder nicht tief gelagert sind, ist diese Schicht im Regelfall durch natürliche Auswaschungsprozesse über Jahrtausende von Gips, Salzen und anderen Stoffen befreit, so dass sich das Material sehr gut zur Herstellung von Steingut-Erzeugnissen eignet. Nicht selten sind die Schichten des dolomitischen Mergels mit unbrauchbarem Gestein durchsetzt. Verwerfungen und Verschiebungen sind nicht selten, so dass beim Abbau sehr genau darauf geachtet werden muss, dass brauchbares und nicht brauchbares Material gut getrennt wird, da ansonsten bei der Aufbereitung und dem Brennprozess der Steingutmassen unerwünschte Reaktionen auftreten könnten, die im schlimmsten Fall ganze Produktionsserien unbrauchbar machen würden.

Eine von der Gemeinde Überauchen 1928 in Auftrag gegebene Analyse des abgebauten Materials durch die Chemisch-technische Prüfungs- und Versuchsanstalt in Karlsruhe brachte folgendes Ergebnis an den Tag:

Chemische Analyse

Die Analyse des bei 110°C getrockneten Materials hat folgende Werte ergeben:

<i>Kieselsäure</i> SiO_2	11,53 %
<i>Tonerde</i> Al_2O_3	0,93 %
<i>Eisenoxyd</i> Fe_2O_3	0,47 %
<i>Kalk</i> CaO	28,73 %
<i>Magnesiumoxyd</i> MgO	19,86 %
<i>Gesamtalkali</i> (<i>Natron</i> Na_2O + <i>Kali</i> K_2O)	1,26 %
<i>Glühverlust</i> (<i>Kohlensäure</i> CO_2 + <i>Wasser</i> H_2O) ...	37,37 % 100,15 %

Hiernach ist das vorgelegte Material kein Ton, sondern ein mit Kieselsäure und Silikat vermischter silikatischer Kalkstein.

Dieses Urteil zu ihrem vermeintlich hochwertigen Tonvorkommen war für Überauchen zunächst ernüchternd. Statt des erhoffen Anteils an weißlichem Kaolin, das dem Material das Prädikat Porzellanerde eingebracht hätte, hatte es nur einen relativ hohen Kalkanteil, der für die relativ helle Farbe sorgte. Auch der Anteil an Aluminiumoxid war mit nicht einmal 1 % mehr als bescheiden und qualifizierte das Überauchener Vorkommen als Tonerde ab.

Für die Abnahmefabriken war dies jedoch offensichtlich kein Problem. Dabei muss man wissen, dass alle Fabriken, die das Material aus Überauchen zur Herstellung ihre Produkte verwendeten, sich auf die Herstellung von Steingut als



Die Keramikfabrik Emil Locke in Herbolzheim stellte bis 1980 Uhrenschilder in großer Stückzahl aus Überauchener Tonerdematerial her.

Foto: Josef Vogt.

Alternative zum teuren Porzellan spezialisiert hatten.

Steingut, im 18. Jahrhundert in England erfunden, bezeichnet eine Gruppe keramischer Erzeugnisse mit porösem Scherben, die in die Untergruppen Kalk- oder Weichsteingut, Feldspat- oder Hartsteingut und Mischsteingut weiter unterteilt werden kann. Zur Herstellung von Steingut war zwar auch Ton notwendig. Diesem mussten jedoch noch Quarz, Feldspat und gegebenenfalls andere Mineralien wie zum Beispiel Calcit beigemischt werden. Für diese Beimischung brachte das Über-

auchener Material mit seiner spezifischen mineralischen Zusammensetzung geradezu ideale Voraussetzungen mit, und deshalb war dieses Material für die Steingutfabriken offensichtlich unverzichtbar.

Ein Vorteil der rohen Steingutmasse war, dass sie durch die Zuschläge, die das Überauchener Material lieferte, für die Bearbeitung optimiert werden konnte: Sie musste nicht mehr aufwändig von Hand geformt werden, sondern man konnte sie in vorgefertigte Formen gießen und so Teller, Tassen, Krüge, Töpfe, Figuren, eigentlich jede denkbare Form in beliebiger Zahl herstellen. Dadurch wurde die Serienfertigung großer Stückzahlen möglich. Auch die Brenntemperatur ist mit 970 bis 1320 °C deutlich niedriger als bei Porzellan. Je nach Ausgangsmaterial war die Farbe der gebrannten Produkte zwischen weiß, grau und cremegelb. Aufgrund der geringen Brenntemperatur versinterte das Produkt allerdings nicht vollständig, was zur Folge hatte, dass die Produkte nicht wasserdicht waren. Deswegen wird Steingut im Regelfall mit einer allseitig aufgetragenen Glasur versehen. Diese ist durchsichtig, oft bleihaltig und muss in einem zweiten Brand bei etwa hundert Grad niedrigeren Temperaturen aufgeschmolzen werden.

Die Bemalung von Hand oder der erheblich schnellere und daher billigere Umdruckdekor mussten vor dem Glasurbrand auf dem trockenen Scherben aufgetragen werden. Natürlich gab es auch die Möglichkeit der Aufglasur-Dekorations-techniken, die speziell bei Dekorstücken wie Uhrengehäusen, Tortenplatten und Figuren angewendet wurden.⁴

Steingutfirmen stehen Schlange

Im Jahre 1836 suchten die Steingutfabrikanten Freiherr von Uchtritz und die Gebrüder Faist von Schramberg bei der Fürstlich Fürstenbergischen Domänenkanzlei um das ausschließliche Recht der Gewinnung von weißer Tonerde auf der Gemarkung Tannheim am dortigen Ochsenberg nach. Dort gab es nachweislich Tonerde, das Problem war jedoch, dass die abbaubare wertvolle Schicht unterhalb einer Waldbodenschicht lag, die eine Mächtigkeit bis 8 Meter hatte. Ein rentabler Abbau war daher nicht möglich. So wurde auf der Nachbargemarkung Überauchen nach Tonerde gesucht und auf dem Gewann Haselberg gefunden. Da dort die begehrte Dolomitschicht wesentlich oberflächennaher anzutreffen war, war ein Abbau entsprechend einfacher und somit rentabel.

Also suchten die Schramberger Steingutfabrikanten um eine Konzession für den Abbau von Weißerde am Haselberg nach. Zu gleicher Zeit bewarben sich jedoch auch die Gebrüder Horn, die eine Steingutfabrik in Hornberg betrieben, ebenfalls um eine Genehmigung zum Abbau der für ihre Steingutproduktion notwendigen Weißerde. Durch einen Beschluss der Großherzoglich Badischen Forst- und Domänenverwaltung vom 28. Juli 1838 wurden beide Antragsteller mit einem Grundstück, innerhalb dessen sich ein Weißerde-Lager befand, belehnt.

Den Hornbergern wurde ein Gelände von 16 Morgen (etwa 5,7 Hektar) zugesprochen, wofür sie 300 Gulden zu bezahlen hatten. Die Schramberger mussten sich mit einem etwas südlicher liegenden Gebiet von sechs Jauchert (etwa 6 Morgen / 2,1 Hektar), das teilweise Gemeindeigentum, teilweise Privatbesitz eines Landwirts war, zufriedengeben. Die Vermutung, dass die zu Baden gehörenden Hornberger gegenüber den aus dem Württembergischen kommenden Schramberger Fabrikanten bei der Zuteilung bevorzugt wurden, ist sicher nicht von der Hand zu weisen.

1916 wurde die kleinere Grube aufgegeben und eingeebnet. Inzwischen ist sie mit Hecken und Fichten bewachsen, und kaum etwas deutet darauf hin, dass dort einst Hafner-Tonerde, wie das Steingutmaterial auch genannt wurde, abgebaut wurde.

Durch die Schließung der Grube stellte die Schramberger Majolika-Fabrik, wie sie sich inzwischen nannte, den Bezug der Tonerde aus Überauchen ein, da sie inzwischen bei Waldmössingen eine Ersatzgrube gefunden hatte. Da aber offensichtlich das dortige Material in der Qualität nicht an das aus Überauchen stammende heranreichen konnte, kamen sie 1926 wieder nach Überauchen zurück und holten bereits im ersten Jahr wieder 6.553 Zentner, was 16 Eisenbahnwaggons entsprach, zur Produktion ihrer keramischen Erzeugnisse nach Schramberg.⁵

Im Vertrag der Steingutfabrik Horn aus Hornberg mit der Gemeinde Überauchen von 1838 gab es bemerkenswerte Klauseln. So musste der Vertrag alle fünf Jahre erneuert werden. Dazu musste sich die Firma verpflichten, als Arbeitskräfte nur Bürger von Überauchen einzustellen, und die ausgehobene Tonerde durfte nur durch die Bürgerschaft von Überauchen transportiert werden.

Ausgenommen war jedoch, „*dass die Fabrikanten mit eigenem Fuhrwerk abfahren konnten, soviel ihnen möglich war.*“⁶

Von 1840 bis 1875 betrieb die Firma Horn die Grube in eigener Regie. Dies hatte für die Hornberger den Vorteil, dass sie so viel Material abbauen konnten, wie sie benötigten. Sie mussten dafür nur 40 Gulden Grubenlösung pro Jahr bezahlen. Die Grabarbeiten wurden jedoch von den Kleinlandwirten des Ortes vorgenommen. Für diese war es eine willkommene Nebeneinnahme, da es zur damaligen Zeit kaum eine andere Möglichkeit für einen Zusatzverdienst gab.

Im Jahre 1850 bezog zum ersten Mal die Steingutfabrik Lenz aus Zell am Harmersbach 14 Bennenwagen (ein kleiner landwirtschaftlicher Wagen, der einspännig gezogen wurde) Tonerde. Da sie, wie so viele andere kleinere Abnehmer auch, nicht an der pauschalen Abbau-Konzession beteiligt war, musste sie die bezogene Menge in bar bezahlen. Als Preis war festgesetzt: „*15 Kreuzer für ein maßvoll beladener Bennenwagen.*“⁷

Mit der Firma Schaible aus Zell am Harmersbach kam 1867 ein weiterer Abnehmer der Überaucherer Dolomit-Erde hinzu. Später schlossen sich diese beiden Betriebe zur Vereinigten Steingutfabrik Georg Schmider Zell a. H. zusammen, die sich dann über hundert Jahre als verlässlicher Abnahmekunde für die Gemeinde Überauchen erweisen sollte.

Mit Beschluss des Gemeinderates vom 2. Mai 1875 übernahm die Gemeinde die Grube in ihre eigene Regie und handelte mit allen Firmen entsprechende Abnahmeverträge aus. Dabei ist bemerkenswert, dass in den Verträgen von 1875 immer noch in Gulden und Kreuzern gerechnet wurde, obwohl bereits 1871 die Währung auf Mark und Pfennig umgestellt worden war. Aus diesem Grunde finden sich auf den ausgestellten Rechnungen entsprechende Umrechnungen der alten mit der neuen Währung.

Anhand der Abnahmemengen lassen sich sehr gut die konjunkturellen Zyklen der Firmen erkennen, die immer wieder mit schwereren Krisen zu kämpfen hatten und daraufhin entweder vom Markt verschwanden oder auf neue Eigentümer übergingen.

Offensichtlich hatte es sich bei den Steingutfabriken herumgesprochen, dass aus der Grube in Überauchen guter Dolomit und Kalkstein gewonnen wurde und dieser zu relativ günstigen Konditionen zu haben war. Dazu kam, dass seit 1873 das Brigachtal durch die Schwarzwaldbahn erschlossen war und nun in Klengen das Material aus der 1 km entfernten Grube auf Güterwaggons verladen werden konnte, damit es dann schnell selbst an entfernteste Orte geliefert werden konnte.

In den noch vorhandenen Verkaufsbüchern ab 1875 sind neben den Hauptabnehmern aus Hornberg, Zell am Harmersbach und Schramberg eine Vielzahl von Betrieben verzeichnet, die manches Mal nur eine einmalige Lieferung bezogen. In anderen Fällen sind es Betriebe, die viele Jahre größere Mengen bezogen. Dazu zählte ein Fabrikant in Schorn bei Zürich ebenso wie ein Stein-



Gebrauchsgeschirre aus der Fabrikation der Majolikafabrik Schramberg. Sie fanden sich zur Zeit des aktiven Tonerden-Abbaus in vielen Überaucher Haushalten. Foto: Josef Vogt.

gutproduzent aus Kaiserslautern. Ab 1909 bezog eine Firma Jakobi in Neuleiningen in der Pfalz sowie die Firma Kick in Amberg (Bayern) für einige Jahre Tonerde von der Gemeinde. Die größte Liefermenge, die zu dieser Zeit eine Firma im Jahr bezog, waren 5.352 Zentner. Den weitesten Weg machten die Lieferungen von dolomitischem Mergel an die Firma Mehner in Eulau im Sudetenland.⁸

1882 stellte die Steingutfabrik der Gebrüder Bordollo aus Grünstadt in der Pfalz ein Lieferungsgesuch für Tonerde an die Gemeinde Überauchen. Diese stimmte zu und konnte bis in die 1950er Jahre beträchtliche Mengen in die Pfalz liefern.

Als 1905 die Hornberger Fabrikanten ihre Produktion von Steingut einstellten, ging eine über 65 Jahre dauernde Geschäftsbeziehung zu Ende und ein bedeutender Abnehmer mit zuletzt jährlich 10 Waggons zu je 400 Zentnern verloren. Anstelle der Hornberger kamen jedoch neue Abnehmer auf die Gemeinde Überauchen zu. Ein Ofenfabrikant aus Emmishofen in der Schweiz orderte 1.042 Zentner, ebenso die Steingutfabrik Adler in Kirchheim in der Rheinpfalz 409 Zentner. Über 40 Jahre lieferte Überauchen an die Firma Ziegler in Neuhausen bei Schaffhausen. Selbst während der beiden Weltkriege, als die Grenzen geschlossen waren, wurde geliefert. Die notwendigen Sondergenehmigungen wurden durch die Schweizer erreicht und das Geldgeschäft wurde über die Reichsbank in Berlin abgewickelt.⁹

Abbau und Transport des Tongesteins

Nach Aussagen von Zeitzeugen, die noch selbst in der Tongrube am Haselberg gearbeitet hatten oder deren Väter oder Großväter schon mit dem Abbau des Tongesteins beschäftigt waren, lässt sich ein gutes Bild erstellen, auf welche Weise der wertvolle Rohstoff aus der Grube gewonnen und wie er zu den jeweiligen Abnahmebetrieben gebracht wurde.

Da das Überaucherer Tonvorkommen oberflächennah anzutreffen war, konnte es im Tagebau relativ einfach abgebaut werden. Anfänglich mussten alle Arbeitsvorgänge von Hand erledigt werden. Dies erforderte eine große körperliche Anstrengung, die nur junge, gesunde Männer mit kräftiger Statur ausdauernd leisten konnten. Die Zeitzeugen berichten, dass im Regelfall 4 bis 6 Männer in der Grube arbeiteten und 2 bis 4 Männer das Verladen und den Transport der Erde mit Pferdefuhrwerken bewerkstelligten. Als Arbeitsgeräte dienten Hacken, Schaufeln, Brecheisen und Steinhämmer zum Ausbrechen der brüchigen Steine und dem dazwischen eingelagerten Sand sowie Eimer und Schubkarren, mit denen das ausgebrochene Material aus der Grube zu den Sammelstellen für das Verladen transportiert werden konnte.

Da die Fabriken unterschiedliche Ansprüche an Beschaffenheit und Qualität hatten, musste das gewonnene Material sortiert und in sogenannten Bunkern getrennt zur Verladung bereitgestellt werden. Das Sortieren der Steine wurde von Hand vorgenommen. Die Erde wurde mit Sieben entsprechend selektiert.



Ein mit drei Haltegriffen und launigen Sprüchen dekoriertes Nachttopf (Potschamber), der in der Steingutfabrik Georg Schmider in Zell am Harmersbach in geringer Stückzahl gefertigt und an die Arbeitskräfte der Tongrube in Überauchen verschenkt wurde. Foto: Josef Vogt.

Bevor man jedoch an die Dolomit führende Schicht gelangen konnte, musste zunächst die mehr oder weniger dicke Deckschicht aus Waldboden, Wurzeln, Moos und allerlei sonstigen Ablagerungen – in der Bergmannssprache auch Deckgebirge genannt, da es durchaus ein bis zwei Meter dick sein konnte – von Hand abgegraben werden. Diese Vorarbeit musste mit großer Sorgfalt geschehen, da sonst zu viel unbrauchbares Material das wertvolle Tongestein verunreinigt hätte und dann im Nachhinein eine mühevoll Sortierung hätte erfolgen müssen, wenn nicht gar das Tonmaterial völlig unbrauchbar geworden wäre. Man kann sich vorstellen, was dies bedeutet hätte. Dieser Abraum wurde zunächst zur Seite geschafft, damit man ihn später wieder zur Verfüllung der ausgebeuteten Tonlager verwenden konnte.

In der Regel wurde nur eine so große Fläche für den Abbau freigelegt, wie in der jährlichen Kampagne abgebaut werden konnte, die sich im Regelfall über die Monate Mai bis August erstreckte, also in den trockenen Sommermonaten. Wichtig war, dass die Abbaugrube und somit das Tonmaterial relativ trocken blieben, damit durch Wasser das Tonmaterial nicht unnötig schwer, noch dazu so schmierig und klitschig wurde, so dass ein Abbau nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch gefährlich geworden wäre. Der Abbau erfolgte gegen den Berg. Damit wurde erreicht, dass auftretendes Wasser schnellstmöglich durch entsprechende Rinnen von der Abbaustelle weggeleitet werden konnte.

Die Menge des Abbaus hing natürlich von der Bestellmenge ab, die dann eine entsprechende Anzahl von Arbeitskräften erforderte. Da in den Sommermonaten auch in der Landwirtschaft für die Heu- und Getreideernte jede Arbeitskraft gebraucht wurde, war es häufig problematisch, für den Tonabbau genügend Arbeitskräfte zu finden. Dies war besonders in den Zeiten während und in den Folgejahren des Ersten und Zweiten Weltkriegs der Fall, da sich ja in dieser Zeit gerade die jungen Männer des Ortes an der Kriegsfront befanden (und oft nicht mehr heimkehrten).

Die größte Blüte erlebte die Tongrube in Überauchen vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis Mitte der 1960er Jahre. Das Graben der Tonerde wurde jedes Jahr im Akkordlohnverfahren vergeben. Dies bedeutete, dass die Entlohnung auf Grund der geförderten Menge erfolgte und die Verdiensthöhe durch die jeweiligen Arbeitskräfte beeinflussbar war. Dazu suchte die Gemeindeverwaltung einen sogenannten Akkordanten.¹⁰ Dieser war dann der Gemeinde gegenüber verantwortlich, was die Menge und die Qualität des Abbaumaterials betraf. Ein Akkordant suchte dann seinerseits die notwendige Anzahl der Mitarbeiter zusammen, koordinierte deren Arbeitseinsatz, stellte die jeweilige Arbeitsleistung fest und zahlte den entsprechenden Lohn aus. Da die Abrechnung mit den Steingutfabriken im Regelfall immer erst im Herbst stattfand, wurde die Lohnabrechnung ebenfalls im Herbst vorgenommen. In der Zwischenzeit gab es einmal, höchstens zweimal einen Vorschuss.

Durch das Akkordsystem verdienten die allermeisten Tongrubenarbeiter nicht selten doppelt so viel wie als normale Tagelöhner. Kein Wunder, dass die

Arbeit in der Tongrube trotz ihrer Schwere begehrt war. Dies lag auch daran, dass die Familien, die eine Arbeitskraft für die Tongrube stellten, jährlich eine bestimmte Anzahl von Gebrauchsgeschirren als Zuwendung der Steingutfabriken erhielten. Noch heute haben viele Familien in Überauchen verschiedene Arten von Steingut-Geschirren aus der Kollektion der Fabriken aus Zell am Harmersbach, Majolika Schramberg und Grünstadt.

In normalen Jahren meldeten sich meist weit mehr Arbeitskräfte für die Grube als gleichzeitig beschäftigt werden konnten. Damit jedoch alle in den Genuss der gut bezahlten Arbeit kommen konnten, wurden Nummern ausgegeben. Jeden Tag wurde gewechselt, so dass ein Arbeiter nur zwei, höchsten drei Tage in der Grube arbeiten konnte, den Rest arbeitete er dann in der schlechter bezahlten Landwirtschaft. Da der Akkordant auch verantwortlich war, dass nur einwandfreies, gut sortiertes Material zur Verladung kam, musste er auch den Kopf hinhalten, wenn von den Fabriken Beanstandungen kamen. Wenn es bei einer Ermahnung blieb, hatte er Glück, ansonsten kam es zu Abzügen in der Entlohnung, die er dann gegenüber seinen Arbeitern vertreten musste.

Dass die Arbeit im Tonabbau nicht ungefährlich war, verdeutlicht die Schilderung eines Zeitzeugen:

Wir standen vor der etwa drei Meter hohen Abbauwand und brachen Steine heraus. Herabfallende Erde und kleinere Steine wurden zunächst ignoriert. Urplötzlich schrie einer der Männer weg, weg die Mauer kommt. Geistesgegenwärtig sprangen alle zur Seite und entfernten sich von der Mauer, die augenblicklich mit lautem Getöse in sich zusammenbrach. Wären wir nur zwei Sekunden später von der Wand weggerannt, wir wären unter der zusammengestürzten Wand begraben oder von den dicken Gesteinsbrocken erschlagen worden. Es dauerte Tage bis wir die abgestürzte Ton-Masse beseitigt hatten und dabei nach und nach die verschüttete Lore, die Werkzeuge und unsere zurückgelassenen Jacken und Trinkgeschirre bergen konnten.¹¹

Bis zur Fertigstellung der Schwarzwaldbahn im November 1873 wurde das Material mit Pferdefuhrwerken nach Hornberg, Zell und Schramberg transportiert. Die Bezahlung erfolgte nach verladenen Zentnern und Kilometern. In den schriftlich festgehaltenen Erinnerungen von Bürgermeister Fehrenbacher liest sich das so:

Die Beifuhr zum Bahnhof nach Klengen erfolgte ebenfalls im Akkord, die Bezahlung nach verladenen Zentnern. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden bei der Bahn Waggons mit 400 Zentnern verwendet. In den besten Jahren wurden bis zu 80 Waggons verladen. Acht Landwirte mit Pferdefuhrwerk nahmen die Verladung vor. Zwei schlossen sich immer zu einer Partie zusammen. Sie beförderten in sechs oder sieben Fuhren zu je 60 bis 70 Zentner in einem halben Tag mindestens 400 Zentner zum Bahnhof. Jeder hatte hierzu einen extra starken Wagen. Da die schmalen eisenbereiften Räder

Die Weißtongrube am Haselberg zu Überauchen

bei den damaligen Straßenverhältnissen die Straßen oft beschädigten, verlangte die Gemeinde Klengen, daß die Gemeinde Überauchen sich zur Hälfte an der Unterhaltung der Bahnhofstraße beteiligte. [...] In einem halben Tag 400 Zentner zu verladen, Auf- und Abladen alles mit der Schaufel, war eine harte Arbeit. So war es nicht verwunderlich, dass die Fuhrleute nach getaner Arbeit in der Bahnhofswirtschaft einkehrten. Für promptes und schnelles Wiegen des Waggons durch einen Bahnbediensteten konnte dieser mit der Bezahlung eines Schoppens in der Bahnhofswirtschaft durch die Fuhrleute rechnen.¹²

Nach der Jahrhundertwende erfolgte die erste Modernisierung in der Grube. Die Gemeinde konnte günstig leicht zu verlegende Rollbahngleise und mehrere Kipploren erwerben, mit denen nun schneller und leichter der Abraum an weiter entfernte Orte transportiert werden konnte. Dann wurden die Gleise an die Abbaustelle verlegt und das ausgebrochene Material in brauchbares und unbrauchbares Material in eine jeweilige Lore sortiert und abtransportiert. Auf diese Weise wurde die schwere Schubkarrenarbeit überflüssig und die Grubenarbeit um einiges erleichtert, was sich natürlich in der Abbauleistung bemerkbar machte.

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs hatte die Gemeinde mit der Gestellung von Arbeitskräften die größten Schwierigkeiten. Nur noch ältere Männer standen zur Verfügung. Auch die Einschaltung des Arbeitsamtes brachte keine nennenswerte Verbesserung. In den Jahren 1941 bis 1944 wurden sogar französische Kriegsgefangene, die bei Landwirten beschäftigt waren, zum Graben der Erde herangezogen. Die Ironie der Geschichte sorgte so dafür, dass nun französische Kriegsgefangene mit älteren Männern aus Überauchen zusammenarbeiten mussten, die im Ersten Weltkrieg in Frankreich in Gefangenschaft geraten waren.

In den ersten Nachkriegsjahren wurde die Lage noch aus einem anderen Grund problematisch. Einerseits mussten die Fabriken Geschirr als Reparations-



Zwei Teller von 1933 mit dem Motiv Hahn und Henne aus dem Bestand des Bürgermeisters Edward Doser. Foto: Josef Vogt.

leistung nach Frankreich liefern und brauchten dafür entsprechende Mengen an Rohmaterial, das aber Überauchen aufgrund mangelnder Arbeitskräfte nicht liefern konnte. In dieser Situation blieb den Fabriken nichts anderes übrig, als ihre eigenen Arbeiter nach Überauchen zu schicken.

Anlage einer neuen Abbaugrube

Nach dem Krieg trat zunehmend jedoch noch eine ganz andere Schwierigkeit auf. In der bestehenden Grube wurde nun schon hundert Jahre lang Dolomit-Erde abgebaut. Die Folge war, dass immer mehr gegen den Berg gegraben werden musste, der eine immer dickere Deckschicht aufwies. An manchen Stellen musste bis zu 8 Meter untauglicher Abraum abgetragen werden, bevor man an das verwertbare Material herankam. In dieser Situation stand Aufwand und Ertrag in einem sehr ungünstigen Verhältnis. Ein Ausweg konnte sein, den Abbau an anderer Stelle mit geringerer Deckschicht vorzunehmen.

Unter Mithilfe von Geologen suchte man in der Nähe der 1916 aufgegebenen Grube. Durch Probegrabungen und entsprechende Messungen wurde man schließlich fündig. Die ersten Abbaumengen wurden durch den Direktor Schmoll noch vor Ort begutachtet und für gut befunden.

Erst als das Material in den Fabriken Zell und Schramberg angeliefert und aufbereitet wurde, stellte sich heraus, dass es eisenhaltig und damit für die Steingutproduktion unbrauchbar war. In dieser misslichen Situation wandten sich die Fabrikanten an die Badische Geologische Landesanstalt und baten um Hilfe. Diese schickte mit WILLI PAUL¹³ einen profunden Geologen, der sich bestens mit den Besonderheiten des Gebiets um Überauchen und des dortigen Muschelkalks auskannte, da er in Villingen geboren war und in Vöhrenbach lebte. Schon beim ersten Besuch der neu angebrochenen Grube stellte er fest, dass das ganze Problem nur darin bestand, dass zwischen den gut geeigneten Tonmaterialien gleich aussehende, aber ungeeignete Schichten eingelagert waren. Nun mussten nur noch die Arbeiter in der Selektion von tauglichem und untauglichem Abbaugestein geschult werden und das Material entsprach wieder den Ansprüchen der Fabriken.

An der neuen Abbaustelle ließ die Gemeinde Überauchen durch den Bauunternehmer Oswald Effinger aus Klengen die Fundamente und Wände für eine Kipp- und Verladestation fertigen. Diese war so konzipiert, dass sie drei Silos zur Lagerung des sortierten Materials hatte und eine Einfahrt für Lastkraftwagen bot, damit die Loren direkt auf die Ladepritsche gekippt werden konnten. Dazu wurden die befüllten Loren mittels einer Seilwinde auf ein Podest gezogen und entweder direkt auf die Lkw-Pritsche oder in eines der drei Vorratssilos entleert. Auf diese Weise konnte das Tonmaterial auf direktem Weg zu den Fabriken gefahren werden. Von nun an musste das Material nicht mehr mehrere Male umgeladen werden, bis es zum Bestimmungsort gelangte.

Durch diese neue Art der Materialbeförderung verloren viele Landwirte ihren Nebenverdienst, da ihre Pferdefuhrwerke nun ausgedient hatten und man auch viel weniger Arbeitskräfte brauchte, die mit der Schaufel das Material von

Die Weißtongrube am Haselberg zu Überauchen



Die letzte Grube wurde 1949 angelegt und lieferte bis 1980 dolomitischen Kalkstein für zahlreiche Steingutfabriken. Oben die aufgelassene Abbaukante. Foto: Josef Vogt.

Unten die gesamte Abbaufäche aus der Luft. Foto: Hans-Jürgen Götz.

einem Transportgerät auf das andere schippen mussten. Dafür hatten zwei Landwirte die Zeichen der Zeit erkannt und sich einen Lkw angeschafft, mit dem sie nun anstelle der Eisenbahn das Überaucher Material direkt von der Grube in die Aufbereitungshalle der Fabrik brachten. Um den dolomitischen Rohstoff trocken zu halten, wurde die Kippanlage überdacht. Auf diese Weise wurde der Abbau erheblich rationalisiert und die Abbaumenge konnte deutlich erhöht werden.

Inzwischen war mit der Keramikfabrik Herbolzheim noch ein weiterer Großabnehmer hinzugekommen. Im Laufe der Zeit stiegen die Ansprüche der Abnehmer bezüglich Reinheit und Menge. Da durch Handarbeit zwar auf sehr gute Sortierung geachtet werden konnte, die Mengenleistung jedoch naturgemäß von der Anzahl der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte abhing, wurde mit der Zeit der Einsatz von Radladern unumgänglich. Da die neue Grube in ihrer Mächtigkeit um einiges geringer war, als dies bei der alten Grube der Fall war, passierte es immer häufiger, dass unbrauchbares Gestein mit dem Tongestein abgebaut wurde und anschließend mühsam getrennt werden musste.

So blieb es nicht aus, dass immer mehr Reklamationen von den Abnahmefabriken kamen und sie die abgenommenen Mengen reduzierten. Dies lag natürlich auch daran, dass inzwischen andere Tongruben weit bessere Qualitäten lieferten, und dies auch noch zu günstigeren Preisen. Der gravierendste Grund war jedoch die Tatsache, dass die ganze Steingutbranche in Deutschland in eine Krise geriet. Ein Betrieb nach dem anderen hatte große Absatzschwierigkeiten, da einerseits aus dem Ausland billigere Ware auf den Markt kam und andererseits sich die Kundenwünsche bezüglich des Gebrauchsgeschirrs änderten.

So blieb es nicht aus, dass alle drei Großabnehmer mit ihren Betrieben Konkurs anmelden mussten und als Kunden ausfielen. Daher wurde ab 1970 immer weniger Tonmaterial abgebaut und 1981 die Tongrube endgültig aufgegeben.

Ausblick

Inzwischen sind 40 Jahre ins Land gegangen, seit der Abbau von dolomitischen Tonerden eingestellt und der ehemalige Abbauort wieder den natürlichen Prozessen überlassen worden ist. Mittlerweile ist das Plateau der angelegten Mergelgrube durch natürliche Sukzession sowie Fichtenanflug teilweise bewaldet. Die Loren und Gleise wurden verschrottet. Von der ehemaligen Silo- und Verladestation sind nur noch die Betonwände sichtbar, die zunehmend zerbröseln.

Der ehemalige Abfuhrweg ist nun Teil eines im Rahmen der Flurbereinigung angelegten Wanderweges zwischen Beckhofen und Überauchen mit herrlichem Ausblick auf die Brigach-Aue. Insgesamt ist das Gebiet in die Waldbiotopkartierung aufgenommen und somit als Teil der landesweiten Pilotkartierung zu FFH-Lebensraumtypen und Biotoptypen nach § 30 Bundesnaturschutzgesetz erfasst.

Es ist zu hoffen, dass die Geschichte dieses Ortes im Gedächtnis der Bürger des Brigachtales bleibt, auch wenn die Zeitzeugen – denen ich an dieser Stelle sehr herzlich danke – nicht mehr sein werden.



Autor

JOSEF VOGT

Lehrer i. R. an der Landesberufsschule für das Hotel- und Gaststättengewerbe in Villingen, Autor von Sachbüchern (siehe auch *Schriften der Baar*, Band 63, 2020, S. 146).

Hauptstraße 17
78086 Brigachtal
juavogt@kabelbw.de

Anmerkungen

Archiv der Gemeinde Brigachtal:
Gemeindearchiv Überauchen
(im Folgenden: AGB-GAÜ).

- 1 Das Ökokonto eröffnet die Möglichkeit, Maßnahmen zur Aufwertung von Biotopen, zur Verbesserung von Bodenfunktionen und des Wasserhaushalts oder zur Förderung seltener Arten durchzuführen.
- 2 Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis: Best. B7 Nr. 6311: Bad. Bezirksamt Villingen/Überauchen, II. Bergwesen/Gewinnung weißer Tonerde auf der Gemarkung Überauchen, 1922–1947/ Brief Landrat an Bauunternehmen Bisswurm vom 3. Juni 1946.
- 3 Dolomitischer Kalkstein:
[https://de.wikipedia.org/wiki/Dolomit_\(Gestein\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Dolomit_(Gestein)) [1.10.2021].
- 4 GÜNTER BUCHHOLZ:
200 Jahre Schramberger Majolikafabrik. Meßkirch 2020, S. 25.
- 5 AGB-GAÜ/Sammelakte 1/18 Gemeindeverwaltung/Korrespondenz 1917–47/ Brief vom 15.3.1926.
- 6 AGB-GAÜ/Sammelakte 1/73 Verwaltungssachen/Generalia 1876–1935 / Anhang/Vertrag vom 4.11.1838.
- 7 Ebd. / Anhang/Liefervertrag vom 5.4.1850.
- 8 Ebd. / Wagschein von 13.9.1909.
- 9 AGB-GAÜ/Sammelakte 1/18 Gemeindeverwaltung/Korrespondenz 1917–47.
- 10 AGB-GAÜ/Sammelakte 2/230 Steinbrüche und Tongruben der Gemeinde 1945–1975/Bl. 45: Vertrag mit Akkordant Karl Hirt vom 15.5.1961.
- 11 Erinnerungen von MARTIN OBERGFELL, der von 1961 bis 1980 in der Tongrube arbeitete.
- 12 FRANZ FEHRENBACHER: 140 Jahre Dolomitgrube in Überauchen. In: Mitteilungen für Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Altertums- und Brauchtumspflege Brigachtal, Nr. 3/1981.
- 13 AGB-GAÜ/Sammelakte 2/230 Steinbrüche und Tongruben der Gemeinde 1945–1975/Bl. 40: Gutachten WILLI PAUL vom 8.9.1949.